

Kirche und Zivilgesellschaft –  
herausgefordert vom 'gerechten Frieden'

Zentrum Ökumene, 2.12. 2011  
Verabschiedung von Mechthild Gunkel

[Brock@hsfk.de](mailto:Brock@hsfk.de)

*Ein weiterer Beitrag von Prof. Dr. Lothar Brock zum Thema „Gerechtigkeit und Frieden. Zu den Tücken einer tugendhaften Verbindung“ ist als HSFK-Standpunkt 10/2010 erschienen und kann von der Homepage der HSFK heruntergeladen werden ([www.hsfk.de](http://www.hsfk.de) oder direkt unter <http://www.hsfk.de/fileadmin/downloads/standpunkt1010.pdf> ). Der Text kann auch in Druckform angefordert werden: HSFK, Baseler Str. 29, 60329 Frankfurt.*

Mechthild Gunkel wird verabschiedet. Ich freue mich, aus diesem Anlass ein paar Worte zu dem mir gestellten Thema sagen zu dürfen. Mechthild und ich sind uns oft im Kontext kirchlicher Friedensarbeit begegnet. Ihre Anwesenheit war für mich immer Zeichen einer verlässlichen Präsenz der Kirche in einem für uns alle existentiell wichtigen Arbeitsfeld. Ich hoffe, dass diese Präsenz der Kirchen in der Friedensarbeit uneingeschränkt aufrecht erhalten werden wird.

Dass Mechthild Gunkel geht, ist bei aller Freude über die geleistete Arbeit keine gute Botschaft. In der Weihnachtszeit geht es ja nicht um Abschied, sondern um Aufbruch – Aufbruch im Bewusstsein einer Verheißung, die wir angesichts der gegenwärtigen Weltlage bitter nötig haben. Nur einige Stichworte:

- Im Iran wird die britische Botschaft gestürmt.
- Die Briten weisen alle iranischen Diplomaten aus.
- Die EU erklärt sich solidarisch und erweitert ihre Sanktionen.
- Israel fühlt sich nicht nur durch den Iran bedroht, sondern auch, wenn nicht vor allem durch den demokratischen Frühling in der arabischen Umwelt.
- Der demokratische Frühling sieht sich durch spätherbstliche Militärs gefährdet.
- Nato-Truppen bombardieren Pakistan.
- Pakistan sagt seine Teilnahme an der Afghanistan-Konferenz ab.
- Obama verlegt sich auf eine kostengünstige Variante der militärischen Abschreckung statt den Ausbau einer Weltfriedensordnung voranzutreiben wie es im Buch seiner Versprechung steht.
- Die Demokraten hierzulande schauen bang nach Thüringen und in die 1930er Jahre zurück.
- Europa ist krisengeschüttelt.
- Die Weltwirtschaft wankt.
- Das Eis schmilzt, das Wetter ist verrückt.
- Alles wankt, aber Mugabe regiert immer noch ...
- ... im Gegensatz zu vielen anderen Regierungen, die sich von den Finanzmärkten wie eine Kuhherde zum Melken treiben lassen, während sich die internationale

Gemeinschaft in Durban erneut zur Feier kollektiver Ohnmacht versammelt hat.

Und die Kirchen? Die Kirchen beraten über den Rückzug in ein vermeintliches Kerngeschäft.

## I.

„Kirche und Zivilgesellschaft – herausgefordert vom gerechten Frieden“ -was ich zu dazu zu sagen habe, klingt möglicherweise etwas akademisch angesichts all der Enttäuschungen, unter denen die Träume der 1990er Jahre begraben werden. Aber gerade in ungewissen Zeiten muss man sich seines Rüstzeugs versichern, mit dem man in den Kampf um Orientierung zieht (wenn diese martialische Sprache erlaubt ist).

Also auf zum Nachdenken über den gerechten Frieden als einem Leitgedanken kirchlicher Friedensarbeit und der Friedensarbeit der ihr verbundenen Zivilgesellschaft.

Ich fange im Gegensatz zu den großen Problemen, über die ich gerade gesprochen habe, klein an: Das Meiste von dem, was wir heute kaufen, ist abgepackt. Aber einiges wird noch gewogen – besonders auf den beliebten Wochenmärkten – und wenn es gewogen wird, wird es meist als zu schwer befunden.

Die unvermeidliche Frage lautet dann: „Darf es etwas mehr sein?“ Meist nickt man nur und fügt sich in die Vorgabe des Verkaufspersonals.

Der Friede kommt nie in abgepackter Form. Er muss stets ausgehandelt werden. Wie halten wir es dabei mit dem Abwägen?

In Schlagerwettwerben kann schon mit „ein bisschen Frieden“ Preise gewinnen.

In Kirchenkreisen ist das anders. An und für sich steht der Friede als solcher hoch im Kurs:

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. (4. Mose 6, 24-26). Mit diesen Worten wird die Gemeinde aus dem Gottesdienst entlassen. *Frieden* – nicht mehr und nicht weniger!

Aber diejenigen, die sich sozusagen professionell mit dem Frieden beschäftigen, sind damit meist nicht zufrieden. Da soll es schon ein bisschen mehr sein. Also: Kirche und Zivilgesellschaft herausgefordert vom „gerechten Frieden“.

Warum nicht einfach vom Frieden?

Und welche Herausforderung bedeutet der „gerechte Frieden“ für Kirche und Zivilgesellschaft?

Zwei Fragen, auf die ich im Folgenden eingehen möchte.

## II.

Zur ersten Frage: Warum reden wir besonders in Kirchenkreisen lieber vom *gerechten* Frieden als vom Frieden als solchem?

*Eine* Antwort liegt auf der Hand:

Weil es einen Frieden gibt, der der Ruhe auf dem Friedhof gleicht. Aber es geht beim gerechten Frieden nicht nur um die Bekräftigung dieser Allerweltsweisheit. Es geht um die Positionierung in einem akuten Meinungsstreit.

Zur Erinnerung: Die euphorische Erregung, die das friedliche Ende des Ost-West-Konflikt auslöste, wich Anfang der 1990er Jahre postwendend der Ernüchterung als man mit Kriegen konfrontiert wurde, die es angesichts der bis dahin vorherrschenden These von den Stellvertreterkonflikten eigentlich gar nicht mehr hätte geben sollen. So entstand ein Kriegsdiskurs, der aus dem vermeintlich ganz neuen Kriegsgeschehen die Forderung ableitete, sich mit der gelegentlichen Unvermeidbarkeit militärischer Gewaltanwendung anzufreunden.

Auf welcher Rechtsgrundlage sollte solche Gewaltanwendung erfolgen?

Natürlich auf der Grundlage der UN-Charta! Und wenn der Sicherheitsrat versagte, was dann?

Hier wurde eine Lücke gesehen, die es zu füllen galt. Womit? Mit der Lehre vom gerechten Krieg!

Diese Lehre war an sich historisch längst erledigt. Wenn sie in den 1990er Jahren wieder exhumiert wurde, dann hatte das nur einen Sinn: eine Möglichkeit zu bieten, das Monopol des Sicherheitsrates für die Autorisierung von Gewalt zu umgehen. Neue Krieg, so wurde argumentiert, verlangen nach neuen Regeln, und solange die nicht zustande kommen, obliegt es den Einzelstaaten mit der Rückendeckung durch die Lehre vom gerechten Krieg nach eigenem Ermessen zu handeln, bis die Lücken im Völkerrecht geschlossen werden.

Ganz in diesem Sinne handelte dann die Bush-Administration in Afghanistan und Irak. Der Anspruch, dabei die Gerechtigkeit auf der eigenen Seite zu haben, war keine missbräuchliche Anwendung der Lehre vom gerechten Krieg, sondern entsprach ihrer Logik. Denn mit der Lehre vom gerechten Krieg wurde zugleich die *Möglichkeit* gerechter Kriege postuliert. Und wenn man das tut, darf man sich nicht wundern, wenn jemand behauptet, einen gerechten Krieg zu führen. Man lädt ihn mit der Lehre vom gerechten Krieg geradezu dazu ein; denn die Lehre vom gerechten Krieg eröffnet die Möglichkeit, das rechtliche Abwägen im Sicherheitsrat durch moralisches Abwägen der Einzelstaaten zu ersetzen.

Das ist der Grund dafür, dass die Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahre 2007 dem gerechten Krieg die Denkfigur des gerechten Friedens entgegenstellt. Sie tut dies im Unterschied zum gleichnamigen Text der Katholischen Kirche aus dem Jahre 2000 in einer systematischen Auseinandersetzung mit der Völkerrechtsentwicklung auf der einen Seite, der biblischen Verheißung, dass der Friede die Frucht der Gerechtigkeit sein werden, auf der anderen.

### III.

Was das **Völkerrecht** betrifft, so wurde in der Denkschrift ohne Wenn und Aber bestätigt, dass dessen Entwicklung die Lehre vom gerechten Krieg überholt habe. Allerdings schließe auch das moderne Völkerrecht die Anwendung von Gewalt nicht aus:

„Recht ist auf Durchsetzbarkeit angelegt. In der Perspektive einer auf Recht gegründeten Friedensordnung sind Grenzsituationen nicht auszuschließen, in denen sich die Frage nach einem erlaubten Gewaltgebrauch und den ethischen Kriterien dafür stellt“ (Denkschrift „gerechter Friede“, S. 65).

Die Debatte über solche Grenzsituationen, so könnte man die EKD-Denkschrift zusammenfassen, muss sich aber an der *Weiterentwicklung* des Völkerrechts orientieren und seiner Aushebelung entgegen treten. In diesem Sinne wird in der Denkschrift von „rechtserhaltender Gewalt“ gesprochen.

Ob Immanuel Kant als einer der Väter der heutigen Friedensdebatten ebenso argumentiert hätte, sei dahingestellt. Habermas jedenfalls tat es. Und damit war die EKD in guter Gesellschaft – oder umgekehrt, wie wir mit dem uns verbliebenen Rest an Selbstvertrauen vielleicht eher sagen sollten: Damit war Habermas in guter Gesellschaft.

Zum **Verhältnis von Frieden und Gerechtigkeit** argumentiert die Denkschrift, dass die Gerechtigkeit nicht einfach als ein Mittel zum Zweck der Friedensstiftung gesehen werden dürfe. Es gehe vielmehr um das friedensstiftende gerechte Handeln, das seinerseits nur aus dem Geist des Friedens hervorgehen kann.

Also: Nur dasjenige Handeln stiftet Frieden, das gerecht ist, und gerecht handeln kann nur der, der in seinem Handeln Frieden lebt.

„Friede und Gerechtigkeit interpretieren sich also wechselseitig, weil in den biblischen Schriften die Gerechtigkeit mehr ist als eine abstrakte Norm oder ein bloßes Sollen“. Gerechtigkeit sei vielmehr eine soziale Praxis, eine Praxis der Solidarität, die sich in der Nächsten- und Feindesliebe manifestiert und in „zunehmender Inklusion und universeller Anerkennung“ erfüllt.

„Gerechtigkeit kommt in diesem Zusammenhang für den Einzelnen als Tugend in den Blick“, als Handeln, das sich der Selbstgerechtigkeit enthält und darauf bedacht ist, „berechtigte Ansprüche und Interessen des Anderen zu berücksichtigen“.

Auf der Ebene des Kollektivs wird diese Tugend zu einem „normativen Prinzip“ (Zitate aus Kap. 2.5).

In diesem Verständnis verweist die Rede vom gerechten Frieden auf die Mehrdimensionalität des Friedens. Es geht, so die Denkschrift, um die Existenzerhaltung und Existenzentfaltung des Menschen, d.h.

- um den Schutz vor Gewalt,
- die Förderung der Freiheit,
- den Abbau von Not und
- die Erweiterung der Chancen für eine selbstbestimmte Lebensführung.

Die Arbeit an einer so verstandenen Friedensperspektive kann aber nur in dem Maße vorankommen, in dem von allen Beteiligten darauf verzichtet wird, Gerechtigkeitserwägungen gegen Friedensargumente auszuspielen und umgekehrt. Und hier liegt ein Problem.

#### IV.

Wenn man vom gerechten Frieden spricht, grenzt man sich gegenüber dem ungerechten Frieden ab. Die Ungerechtigkeit eines Friedens aber kann einen moralisch attraktiven Grund für Widerstand und Krieg bieten. Die kolonialen Befreiungskriege und der Kampf gegen Apartheid bieten hierfür historische Beispiele, die die Kirchen in arge Bedrängnis gebracht haben.

Handelt es sich bei der Denkfigur des gerechten Friedens letztlich also doch nur um die alte Lehre vom gerechten Krieg in einer weniger anstößigen Sprache?

Die Friedensethik, die sich der Denkfigur des gerechten Friedens bedient, bleibt einem grundlegenden Paradox verhaftet. Es besteht darin, dass jeder Versuch, Gewalt einzuhegen, indem man Kriterien für ihre Zulässigkeit aufstellt, zugleich Möglichkeiten der Legitimation von Gewalt bietet. Das ist beim gerechten Frieden ebenso wie beim gerechten Krieg. Diesem Paradox kann man nur durch einen konsequenten Gewaltverzicht entgehen. Aber gerade darauf will sich die Denkschrift nicht einlassen. Ist die Idee des gerechten Friedens als Alternative zur Lehre vom gerechten Krieg also für die Katz?

Ja und nein. Ja, weil der gerechte Friede ebenso die Möglichkeit der Gewaltlegitimation bietet wie der gerechte Krieg. Nein, weil die Lehre vom gerechten Krieg dahin tendiert, rechtliche Anforderungen an ein bestimmtes Handeln durch moralisches Abwägen zu unterlaufen. Das unterminiert die Rechtsordnung und ist insofern reaktionär. Die Idee des gerechten Friedens ist demgegenüber darauf gerichtet, moralisches Abwägen mit der Notwendigkeit zu konfrontieren, die Welt-Rechtsordnung weiter zu entwickeln, also eine Weltordnung zu schaffen, die dem Stand der globalen Verflechtung aller Lebensbereiche angemessen ist. Insofern ist die Idee des gerechten Friedens progressiv und als Leitbild für die kirchliche ebenso wie

für die zivilgesellschaftliche Friedensarbeit unverzichtbar.

## V.

Damit zu den Herausforderungen, die die Idee des gerechten Friedens für Kirche und Zivilgesellschaft mit sich bringt.

Die wichtigste Herausforderung besteht darin, dass wir den Frieden nicht nur als eine Addition all dessen betrachten, was wir für gut halten. Nicht alle guten Dinge addieren sich zu einem besseren Ganzen. Das ist banal. Aber entscheidend für die Friedensarbeit.

Zwischen Frieden und Gerechtigkeit besteht keine vorgegebene Harmonie. Es dominieren die Spannungen. Das ist der Grund dafür, dass die EKD in ihrer Denkschrift so viel Mühe für die Klärung des Verhältnisses von Frieden und Gerechtigkeit aufwendet. Die Arbeit am Frieden hat es mit rivalisierenden Gerechtigkeitsansprüchen zu tun, die ihrerseits friedensgefährdend sind. Das gilt es in Rechnung zu stellen, nicht ängstlich zu verbergen. Wenn man rivalisierende Gerechtigkeitsansprüche als Kern sozialer Konflikte versteht, enthält das zugleich ein Stück Anerkennung des Anderen, und das wiederum ist Voraussetzung für eine erfolgversprechende zivile Konfliktbearbeitung. Die Idee des gerechten Friedens ist nützlich, wenn sie als Verweis auf diese Aufgabe verstanden wird und nicht als Rauchvorhang, hinter dem man unangenehme Wahrheiten verbergen kann.

Ich habe einleitend ein Potpourri von Ereignissen angerührt, die geeignet sind, die Verheißungen der Weihnachtszeit zu trüben. Die Idee des gerechten Friedens bietet keine Gebrauchsanweisung für den Umgang mit diesem brisanten Gebräu. Sie bestärkt uns vielmehr in einer bestimmten Haltung, die man vielleicht in drei Begriffen zusammenfassen kann: Differenzierung, Demut und Engagement.

Differenzierung:

Wir müssen uns angewöhnen, die Komplexität der Welt anzuerkennen und auf Vereinfachung zu verzichten, mit denen wir uns selbst glauben in Stimmung bringen zu müssen, um den Kampf um Frieden durchzustehen. Andererseits kann der Verweis auf die Komplexität der Verhältnisse natürlich auch de-politisierend wirken. Differenzierung ist also notwendig, heißt aber nicht, dass wir uns ganz den Experten anvertrauen sollten. Ein großer Pluspunkt der Kirche ist ihre Verankerung in der Gemeinde und damit in der Gesellschaft, nicht nur in der nationalen, sondern in der Weltgesellschaft. Das trifft in dieser Form nur auf religiöse Einrichtungen zu. Das ist eine große Chance. Wollen wir sie wahrnehmen, ist Differenzierung geboten und das heißt in erster Linie, einen nüchternen Umgang mit dem Kooperations- und dem Konfliktpotential, dass gerade die Vielfalt der Religionen in der Welt darstellt.

Demut:

Keiner von uns hat die Weisheit mit Löffeln gefressen. Wir können nie sicher sein, wirklich im Sinne des gerechten Friedens zu handeln und zu leben. Das bedeutet

nicht Resignation, sondern ständige Lernbereitschaft oder – wie man in der Wissenschaft heute sagt – ein hohes Maß an Reflexivität. Es gilt stets nicht-beabsichtigte Folgen des eigenen Tuns in Rechnung zu stellen.

**Engagement:**

Der gerechte Frieden ist keine akademische Angelegenheit. Er verlangt genau das, was Kirche zu bieten hat: Durchhaltevermögen in der Arbeit an einer Verbesserung der Weltverhältnisse. Diese Fähigkeit kommt vielleicht von oben, sie fällt aber nicht vom Himmel. Sie muss gehegt und gepflegt werden.

## VI.

Unter Mitgliederschwund und Finanzknappheit besteht in der Kirche eine gewisse Neigung, sich auf ihr Kerngeschäft zurückzuziehen. Gut so. Aber was ist das Kerngeschäft? Die Kirche kann sich um das Seelenheil der Menschen nur kümmern, wenn sie zugleich ihre Lebensumstände bedenkt und das heißt, wenn sie sich als Teil der Gesellschaft begreift, in der sie wirkt.

Die Kirche trägt nicht *mehr* Weltverantwortung als alle anderen gesellschaftlichen Einrichtungen. Möglicherweise verfügt sie jedoch über Einsichten, die es ihr erlauben, die eigene Weltverantwortung klarer zu sehen als andere es für sich tun. Garantiert ist das nicht. „Weltverantwortler“ und „Kerngeschäftler“ ziehen am selben Strang, aber oft in entgegengesetzte Richtungen..

Der notwendige Streit um die Kirche in der Gesellschaft benötigt einen Ort, einen Raum, der gegen Tendenzen der Schließung offen gehalten wird. Das ökumenische Zentrum ist ein solcher Raum. Er ist von Mechthild Gunkel tatkräftig genutzt worden: in der Genderarbeit, in der rüstungsbezogenen Friedensarbeit, im Einsatz für die zivile Konfliktbearbeitung und in der Unterstützung wissenschaftlicher Friedensarbeit z.B. im Rahmen der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Deren hier anwesende Mitglieder habe ja schon ihren Dank ausgesprochen. Ich bekräftige ihn.

### **Zum guten Schluss:**

Vorige Woche war ich in Mexiko. Was wir über das Land wissen, reduziert sich meist auf eine Zahl: Seit der Eskalation des Antidrogenkrieges im Jahre 2006 sind schätzungsweise 40.000 Menschen ums Leben gekommen. Aber Mexiko ist mehr als das. Es ist pralles Leben. Es gibt Grund zur Klage und Trauer. Doch überall wird auch gelacht. Auch wir sollten bei aller Sorge das Lachen nicht vergessen. Und natürlich das Singen – nicht als Flucht aus der Welt in die Weihnachtszeit, sondern als Form der Auseinandersetzung mit ihr, d.h. der Welt *und* der Weihnachtszeit.